

Rembert Unterstell



Rastlos in einer sesshaften Welt

Nomaden in Geschichte und Gegenwart: Die Ausstellung „Brisante Begegnungen“ im Hamburger Museum für Völkerkunde stößt Fenster zu einer Vielfalt von Lebenswelten auf. Besuch eines Denkortes, der Ergebnisse eines DFG-Sonderforschungsbereichs präsentiert.

Wo steht deine Jurte?“, fragt der Hirte in der Steppe und meint: „Wo bist du Zuhause?“ Das Zuhause auf Zeit ist Wohnraum, Familienmittelpunkt und Lagerstätte in einem. Die Rundzelte Zentralasiens (Foto oben, aufgenommen in der Westmongolei) bestehen aus flexiblen, schnell auf- und abbaubaren

Scherengittern, die mit Filzbahnen abgedeckt werden. Für die Nomaden bieten sie ein Refugium in den so trockenen wie lebensfeindlichen Steppen- und Hochlandschaften. Und für die Sesshaften ist das Nomadenzelt seit jeher Ausdruck und Symbol für ein nicht sesshaftes Leben, das sich im Zeichen mobiler Viehwirtschaft

zwischen Weideflächen, Wasserplätzen und Markttorten vollzieht.

„Berber“, „fahrendes Volk“, „Zigeuner“ – glaubt man der Stereotypenforschung, dann sind sie in den Augen der Städter und Dörfler Mitteleuropas vor allem eins: „fremd“ und „anders“. Trotz romantisierender Anflüge, die im 19. Jahrhundert

vom freien und stolzen „Zigeunerleben“ kündeten, aber nur papiernen Charakters waren, werden Fahrende und ihre Familienverbände bis heute als „bedrohlich“ empfunden. Ihre Geschäftspraktiken, etwa im Hausierhandel, gelten als „unsauber“, wenn nicht kriminell. Für die Mehrheitsgesellschaft stehen Nichtsesshafte abseits. In einer Kulturgeschichte des Fremden sind abschätzigste Urteile über nomadische Minderheiten weit verbreitet. Der Irrsinn und Rassenwahn der Nationalsozialisten führte alle Ressentiments unheilvoll zusammen; die Sinti und Roma wurden entrechtet und deportiert. Mehr als 20000 verloren in Konzentrationslagern ihr Leben.

Nomadens in Geschichte und Gegenwart ist das Thema der noch bis zum 20. Mai 2012 im Hamburger Museum für Völkerkunde präsentierten Ausstellung „Brisante Begegnungen“. Sie will Fenster zur Vielfalt nomadischer Lebenswelten aufstoßen und blickt zurück in 5000 Jahre nomadischer Zivilisation und auf ein Panorama, das von Marokko über Ägypten, Syrien, den Iran, Kasachstan, Tibet bis nach Sibirien und Lappland reicht. Kuratiert von den Leipziger Ethnologinnen Professor Annegret Nippa und Dr. Andrea Bretan, tritt sie an, „Nomaden in einer sesshaften Welt“ zu zeigen und damit die Wechselbeziehungen zwischen sesshaften und nomadischen Gesellschaften sichtbar zu machen.

Die Ausstellung fußt auf der elfjährigen Arbeit des Sonderfor-

schungsbereichs „Differenz und Integration“ an den Universitäten Leipzig und Halle-Wittenberg sowie an weiteren außeruniversitären Einrichtungen. Hier arbeiteten in über 50 Projekten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 15 Disziplinen zusammen, darunter Althistoriker, Islam- und Orientalwissenschaftler sowie Geografen und Ethnologen. Bei der Eröffnung der mit fast einer Million Euro von der DFG finanzierten SFB-Abschlussausstellung erläuterte Annegret Nippa die besondere Note der Ausstellung: „Auch die Art der Präsentation soll dem Gedanken des Nomadischen entsprechen. Die Besucher wandern deshalb durch das Haus und erleben das Thema in seiner Flexibilität und in seiner Grundbedingung, der Mobilität.“ Dies hat auch den Vorteil, dass 400 Exponate ausgestellt werden können. Sie stammen zur Hälfte aus DFG-Feldstudien, ein Viertel kommt aus Beständen des Hamburger Völkerkunde-Museums, das letzte Viertel sind Leihgaben aus anderen Sammlungen.

Zahl und Vielgestaltigkeit der Exponate, darunter wenig „Flachware“, das heißt Schriftstücke, überraschen, weil Forscher wie Ausstellungsmacher mit einer schwierigen Überlieferungslage und der Unsichtbarkeit der Nomaden zu kämpfen hatten. Ob Kamel reitende Beduinen in der Sahara oder Yak (ein domestizierter Grunzochse) hütende Nomaden auf dem tibetischen Hochplateau – es sind nahezu schriftlose Kulturen. Schon seit der Antike haben Nichtnomaden aus ihrer sesshaften Sicht und mit unterschiedlichen Zielen über sie geschrieben. Die originären Spuren aber haben sich buchstäblich in Steppe und Wüstensand verloren.

Die Schau schlägt vier Kapitel auf: „Austausch und Handel“, „Herrschaft und Kontrolle“, „Natur und Tier – Arbeit und Produkt“ sowie „Differenz und Integration“. Nomadische Gesellschaften entstehen dort, wo unwirtliche Sandwüsten, versteppte Landschaften und karstige Hochebenen nur ein nomadisches Dasein zulassen. Nomaden (wörtlich:

Nomadisches Weideareal im Regierungsbezirk Nagqu des Autonomen Gebiets Tibet: Motorräder bringen neue Möglichkeiten der Mobilität mit sich und treten an die Stelle von Pferden und Reittieren.



Foto: SFB 586/Andrea Gräuschke

„die mit Herden Herumziehenden“) leben mit und von ihren Nutztieren – Ziege, Schaf und Yak bieten die Grundlage für Ernährung, Kleidung und Handel. (Wild-)Pferd und Kamel sichern als Last- und Reittier die Mobilität. Dass der Steigbügel von den Turkvölkern entwickelt wurde, verwundert nicht.

Handel und Wandel bieten seit der Antike die traditionellen Schnittstellen zwischen nomadischer und sesshafter Welt. Auf den Marktplätzen und in den Karawansereien betrieben die Nomaden Tauschhandel mit Wollprodukten, Milcherzeugnissen und Fleisch und erhielten dafür Getreide, Zucker, Tee aber auch Schmiede- und Holzgegenstände. Darüber hinaus boten sie Waren feil, die von ihrem (mündlich tradierten) Spezialwissen und ihrer Vertrautheit mit der regionalen Flora und Fauna zeugten: zum Beispiel das feinlockige Lammfell des Karakulschafs (Persianer) für Mäntel und Mützen, das Murmeltierfett gegen Erfrierungen oder die armenische Heilerde ge-

gen Hautleiden; noch spezieller sind „heilender“ Schildkrötenkot oder der Harz des Weißen Wermuts. Was auf den ersten Blick exotisch anmutet, macht die Ausstellung als alltäglich kenntlich. Die Dramaturgie der Ausstellung, die nicht auf Überwältigung im Geiste des Abenteuerlichen aus ist, nimmt den nomadischen Alltag in den Blick. Das ist eine ihrer Stärken.

Die Alltagsnähe ist aber auch eine Schwäche. Die Ausstellung beschäftigt sich zwar damit, wie sich Nomaden zu Machträumen und ihren Grenzen, zu den Wechselfällen von Herrschaft und Kontrollinteressen verhielten. Aber dabei geht es um das Neben- und Miteinander, nur am Rande um das Gegeneinander, obwohl es hier erst recht um „brisante Begegnungen“ gegangen wäre. Andreea Bretan spricht bei ihrer Ausstellungsführung gerne von „Gemeinsamkeiten in den Gegensätzen“. Dazu passt die (möglicherweise singuläre) Verleihung des römischen Bürgerrechts an Nomaden im zweiten Jahrhundert in der römischen Provinz Nordafrika. Sie ist fassbar in der „Tabula Banasitana“, einer

Meister nachhaltigen Wirtschaftens (oben): Nomaden verstanden früh, Wolle mit Naturstoffen einzufärben. Alles wird genutzt (unten): Aus einem halben Rentierschädel wird ein Salzfass, aus einem Rentiermagen ein Behälter für Trockenmilch.



im marokkanischen Banasa gefundenen Bronzetafel, die Abschriften dreier kaiserlicher Briefe in dieser Sache an Provinzstatthalter überliefert. Integration durch Einbürgerung! In aktualisierender Absicht und als gesellschaftspolitischer Fingerzeig wird eine Einbürgerungsurkunde unserer Tage sowie das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht neben die historischen Dokumente gestellt.

Konflikt und Konfrontation, erst recht kriegerische Auseinandersetzungen – man denke an die sprichwörtlichen Beduinenkriege – rücken in den Hintergrund. Andreea Bretan hebt „das hohe Potenzial zur friedlichen Koexistenz“ hervor. Wobei im Auge des Betrachters der „Möglichkeitssinn“ auch den „Wirklichkeitssinn“ deckeln kann.

Die Ausstellung zeichnet die Wege der SFB-Forschungsarbeit nach. Im

Winkel des ersten Präsentationsraums ist eine Weltkarte mit allen untersuchten Orten und Regionen zu entdecken. Zugleich werden in einer Vitrine die Quellen der Forschung charakterisiert: Fundstücke aus Grabungen, Dokumente aus Archiven, ein exemplarisches Feldstudientagebuch ebenso wie empirische Datensätze. Unter diesem hohen und weiten Horizont der multidisziplinären Arbeit führt der Weg der Forscher auch zu neuen Schauplätzen und Phänomenen nomadischer Lebensgestaltung.

So präsentiert eine Multimedia-Station Roma-Paläste, wie sie seit den 1990er-Jahren immer häufiger in Osteuropa, namentlich in rumänischen Vorstädten und Dörfern, anzutreffen sind. Diese „Kastellos“ kommen ohne Wasseranschluss, Heizung, Keller und Garage aus, weil sie nicht bewohnt werden, sondern nur Reichtum und Stolz ihrer Erbauer zur Schau stellen. Die Eigentümer halten sich nur zu Festtagen in ihren Palästen auf. Entscheidend ist für die Familienclans die Fassade, noch mehr die Dachkrone: Je ausladender, höher, kunstvoller ornamentiert sie sich zeigt, desto prestigeträchtiger ist sie. Die Idee der Sesshaftigkeit wird als Fantasie inszeniert.

Auch die Roma bleiben Meister des mobilen Lebens. Die Ausstellung stützt die These, dass nomadische Gemeinschaften eine eigene und selbstständige Lebensform, nicht eine archaisch-rückständige Vorstufe des Sesshaften sind. „Nomaden sind seit Jahrtausenden Teil und Träger der Zivilisationen im altweltlichen Trockengürtel von Marokko im Westen bis Nordchina im Osten“, so hat es der Arabist und Islamwissenschaftler Professor Stefan Leder, erster Sprecher des Sonderforschungsbereichs, auf den Punkt gebracht. In der modernen Welt sind nomadische Kulturen – längst mit Handy, Motorrad und



Ein „Zigeunerpalast“ in der Ortschaft Huedin im Bezirk Cluj/Rumänien. Die Roma arbeiten zum großen Teil als „Dienstleistungsnomaden“ und wandern statt von Weide zu Weide von Auftrag zu Auftrag, zum Beispiel als Regenrinnenmacher, Verzinner und Schmied.

Camping-Van vertraut – eine gegenwärtige, wenn auch zurückgedrängte Lebensform. Nur im urban geprägten Bewusstsein erfährt das Nomadische wenig Fürsprache; metaphorische Schmähbegriffe wie „Mietnomaden“, „Jobnomaden“ und „Beziehungsnomaden“ sprechen für sich.

Was lässt sich von nomadischen Lebensformen lernen? Sieht man Nomaden als „Vorreiter der Globalisierung“, wie es der Leipziger SFB-Sprecher Professor Jörg Gertel, ein Fachmann für Wirtschaft und Sozialgeografie des Vorderen Orients, nahelegt, dann zeigt sich, wie mit Mobilität und Flexibilität widrigen Lebensumständen und existenziellen Unsicherheiten zu trotzen ist, wie knappe Ressourcen kreativ genutzt werden können und wie nachhaltig im Einklang mit Natur und Umwelt gewirtschaftet werden kann.

In der Ausstellung „Brisante Begegnungen“ kann der Besucher – bis-

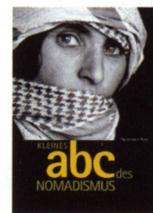
her sind es über 25 000 – ein neues, facettenreiches Bild des Nomadischen gewinnen, an der Ausstellung wird er verstehen, dass es einer intensiven Forschungsarbeit bedarf, um dieses Bild „aufpixeln“ zu können. Das Alphabet des Nomadismus – es lohnt buchstabiert zu werden.

Dr. Rembert Unterstell

ist Chef vom Dienst der „forschung“.

„Brisante Begegnungen“ ist bis zum 20. Mai 2012 im Hamburger Museum für Völkerkunde zu sehen; seit Februar ergänzt um die Sonderausstellung „Wahlverwandtschaften. Imaginationen des Nomadischen in der Gegenwartskunst“.

www.voelkerkundemuseum.com/306-0-Brisante-Begegnungen-Nomaden-in-einer-sesshaften-Welt.html



Zur Ausstellung ist erschienen: „Kleines abc des Nomadismus“, herausgegeben von Annegret Nippa, Verlag Museum für Völkerkunde, Hamburg 2012, ISBN: 978-3-9812566-5-9.